

Die Alten: Das Reservoir der Zukunft

Die aufgeregte Debatte über die Überalterung der Gesellschaft die zum Kollaps der Vorsorgesysteme führt, schiesst lautstark am Ziel vorbei: Die Alten sind kein Problem, sondern eine Chance. Nötig ist ein Paradigmenwechsel – weg vom negativen Blick auf das Problem zum Zugriff auf brachliegende Ressourcen.

Von Christoph Grenacher*

Georges T. Roos, Zukunftsforscher aus der Innerschweiz, beklagt sich: Die Überalterung der Gesellschaft, nörgelte er unlängst an einem Fricktaler Firmenjubiläum in der Laufenburger Stadthalle «nötigt» uns zu längerem Arbeiten.

«Nötigt»?

Nun darf man ja, zumal bei einem Vertreter einer Zunft, die sich der Wahrsagerei der Zukunft verschrieben hat, nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Vieles in diesem Gewerbe ist wie ein Sammelsurium allerlei Verlautbarungen so genannter Experten, das sich dann eingekocht zu einem süffigen Sirup wertschöpfend dem Publikum vermitteln lässt.

Gehen wir auch davon aus, dass der mitnotierende Journalist der «Neuen Fricktaler Zeitung» (NFZ) die Ausführungen redlich zusammengefasst hat, so blühen uns vier Megatrends, denen laut Roos «die treibende Kraft der Veränderung innewohnt»: Beschleunigung, künstliche Intelligenz, Wertewandel – und eben, repetere, «Globalisierung beziehungsweise Überalterung der Gesellschaft, die uns zu längerem Arbeiten *nötigt*».

Wer *nötigt*, so weiss der Duden, will «jemand gegen seinen Willen zu etwas veranlassen» oder «zu einem bestimmten Verhalten zwingen». Wer *nötigt*, veranlasst also andere gegen ihren Willen, etwas zu tun. Und wer dieses Verb im Zusammenhang mit Zukunftsforschung und Megatrends in den Mund nimmt, der degradiert die Gesellschaft zu einer manipulierten Masse; selbst unfähig, die Herausforderungen anzunehmen und zu bewältigen.

Klar doch: Der Zukunftsforscher braucht ja auch die Handlanger seiner Thesen, die dafür sorgen, dass erstens die Thesen allgemein akzeptiert und zweitens die Lösungsansätze der Thesen klaglos übernommen werden. Roos also glaubt weniger an die Kraft der Gesellschaft als an die Macht der Macht, die nun halt – ätsch selber schuld! – uns Menschen bis zum jüngsten Gericht dazu verdammt in Lohn und Brot zu stehen: Es bleibt der Gesellschaft kein anderer Weg, dem finanziellen Kollaps durch die Überalterung zu entgehen, als dass sie gezwungen wird, länger zu arbeiten.

Doch wer redet denn hier von Zwang?

Wer braucht die Macht der Worte, um subtil in unsere Wahrnehmung und Erinnerung, unser Denken und Handeln einzugreifen? Es ist der Zukunftsforscher Roos, der selbst auf

seiner Webseite etwas verschurbelt die Unfähigkeit unser aller dokumentiert, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen:

«Die Zukunft ist nicht, was sie einmal war. Was wir unter Zukunft verstehen, verändert sich mit der Erfahrung, die wir mit dem Vergehen der Zeit machen. Zukunft heute scheint uns mehr und mehr zu überraschen.»

Alles klar?

Roos spielt – repetere: «*Globalisierung beziehungsweise Überalterung der Gesellschaft, die uns zu längerem Arbeiten nötigt*» – mit der Macht der Worte, die uns umgarnen, umschmeicheln, in unser Bewusstsein dringen, sich festsetzen, unser Denken und Handeln prägen. Und uns dann eben verheisst, dass wir zu Arbeiten hätten bis zum Nimmerleinstag, um den Alten das Überleben zu ermöglichen.

Spricht, denkt, handelt der Zukunftsforscher denn auf dem Feld des freien Willens, dem Campus der eigenen Entscheidung, dem Modus Vivendi der Selbstverantwortung? Eher nicht – stattdessen, sagt der Zukunftsforscher, nötigt uns die Zukunft zum ewig Chrampfen. Ewig Jobben als Dank der Silver Generation an die Baby Boomer?

Das ist, mit Verlaub, weder süffiger Sirup noch lösungsorientierte Perspektive.

Stattdessen verharret Lautsprecher Roos in der Position von Verwaltung, Politik und weiten Teilen der Gesellschaft, die sich standhaft weigert, der Arbeit auch Lust- und Spassfaktor zuzugestehen. Und Roos reiht sich ein in die Gilde aller Kurzsichtigen, die in der Überalterung die Ursache allen Übels wännen. Nur schon das Wort «Alterung» ist ja nicht eben vorteilhaft besetzt; mit dem Zusatz «Über» wird ihm aber eine fast schon monströse Dimension vorgestülpt: Zuviel des Guten, zuviel Alte – und jetzt muss die Gesellschaft dafür büssen.

Länger arbeiten? Pfui Deibel!

Kommt denn bitte, ob in Verwaltung, in Politik, in den prägenden Teilen der Gesellschaft oder mir an auch in der Gilde der Zukunftsforscher niemand auf die Idee, Arbeit und Alter endlich zukunftsweisend zu kombinieren?

Roos selbst kommt ja auch in einem Interview in der «»Unternehmerzeitung» zum Schluss, dass «ein 60-Jähriger heute jünger ist als ein 60-Jähriger vor 30 Jahren. Diese Tendenz wird zunehmen». Das ergäbe aber «problematische Aspekte. Wie können wir die Rentenversprechen lösen?»

Soll die Politik das richten, meint Roos: «Es ist wichtig, dass wir etwas länger arbeiten, ein gesundes Wachstum beibehalten und keine Kamikaze-Politik in der Einwanderung führen. Ich finde die Idee von Bundesrat Alain Berset, dass man sich teilpensionieren lassen kann, toll. Allerdings müsste man dann das Alter für die 100-prozentige Rente erhöhen.»

Das würde dann, im Denken und der Sprache von Roos wieder zu diesem Zwang führen, dieser Nötigung. Keine Spur beim Mann der in die Zukunft schaut, Arbeit und Alter positiv zu konotieren.

Das tut dafür – es richten's mal wieder die Frauen – die Begabtenforscherin Margrit Stamm, welche von den «Schätzen der Babyboomer» spricht und von der wunderbaren Einsicht ausgeht, dass Menschen weder mit 30, mit 50 oder mit 70 Jahren ‚fertig‘ sind, sondern von der Wiege bis ins Grab den Weg des Lernens beschreiten.

Wir sammeln also im Lauf unseres Lebens ganz schön viel Erfahrung und Expertise an – bis dato schmeisst dies die Wirtschaft bei den Frauen mit 64 Jahren und bei den Männer ein Jahr später grosszügig in den Topf der veordneten Beschäftigungslosigkeit. Aus, Amen, Schluss.

Die Alten sind die Hoffnung der Zukunft, nicht deren Untergang.

Stamm beklagt im Vorwort ihrer Studie «Talent Scout60+» zu Recht den «Negativblick» dieser Haltung und die Diskussion, welche «Entwicklung im Alter ausschliesslich mit Abbau gleichgesetzt und dementsprechend mit besorgten Vorstellungen über den Verfall des physischen wie psychischen Leistungsvermögens und mit Funktionseinbussen, Krankheit und Zerfall.»

Die Altersdebatte, folgert Stamm, sei darum «eine Angstdebatte», die mit dem Alter verbundenen Chancen würden weitgehend ignoriert. Deshalb sei ein Perspektivenwechsel notwendig: «Weg von der Defizitperspektive hin zu einem ressourcenorientierten Blick auf das, was ältere Menschen können, wissen und auch möchten».

Die unbestritten drängenden Fragen zur demographischen Entwicklung unserer alternden Gesellschaft und der damit verbundenen Kosten für Vorsorge, Prävention und Gesundheit wie auch der zunehmende Fachkräftemangel (ein Drittel aller Erwerbstätigen in der Schweiz wird in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren pensioniert) macht, da kann Stamm nur unschwer widersprochen werden, das Talent- und Expertisenpotential älterer Menschen zu einem Reservoir der Hoffnung. Die Alten sind die Hoffnung der Zukunft, nicht deren Untergang.

Die 500 Babyboomer, zwischen 1945 und 1955 geboren, die Stamm in ihrer Studie unter die Lupe nahm sind die neuen jungen Alten. Die erste Generation, die in einer lückenlosen Zeit von Wohlstand und Frieden gross geworden ist. Gewohnt, dass Normen und traditionelle Werte sich erneuern, allgemein gut gebildet, mit hohem Selbstbewusstsein und starkem eigenen Drang.

Diese Generation, schätzt Stamm, werde sich mit den verwaltungstechnisch verordneten Regularien des Alters nicht einfach abfinden – und fand die Bestätigung bei ihren Befragungen: Mehr als ein Viertel der bereits pensionierten Babyboomer hätten gerne noch weiter gearbeitet – von Nötigung also keine Spur.

Unruhe im Ruhestand, Arbeit gegen das Vergessen, Aktivität als Motor – das einheitliche Rentenalter ist bei unseren heutigen Lebenserwartungen nichts mehr als ein

überflüssiger alter Zopf, der Zugriff auf die brachliegenden Talente und Expertisen dieser jungen Alten ein Gebot der Vernunft – in der Wirtschaft offensichtlich und auch in der Politik, wo der Ersatz der alten Gilde durch frisches Blut uns bessere Lösungen verheisst, ebenfalls zu Überdenken.

Und ich plädiere, im Gegensatz zu Stamm noch radikaler für einen Einbezug der Babyboomer in die produktive Wirtschaft: Kein Wegschieben in die Freiwilligenarbeit, wo der bestqualifizierte Ingenieur sich am tröteligen Kaffeenachmittag im Kirchgemeindezentrum langweilt, keine Tätigkeiten, die den Selbstwert kontinuierlich mindern und den Challenge ausblenden. Das kompetitive Element, die messbaren Kriterien, die definierten Ansprüche – all das soll und muss Platz haben in diesem System des allgemeinen Wohlwollens, das die elende Generationendiskussion mit ihren belastenden Erbverträgen endlich ablöst. Der absehbare Fachkräftemangel, der bereits jetzt spürbare «brain drain» kann durch den Rückgriff auf diese Ressourcen gemindert werden.

Gefordert ist, mal wieder, die Wirtschaft: Die grossen Unternehmen, die Industrie, die KMU-Landschaft, das Gewerbe. An ihnen liegt es, möglicherweise mit der Unterstützung sachorientierter Gewerkschafter, die Bedingungen für die Weiterbeschäftigung ihrer besten Wertschöpfer zu schaffen. Zu fatal wäre es im Augenblick, man würde auf die anstehende Rentenreform 2020 verweisen und dies mit einem behördlich sanktionierten Abwarten beim Umsetzen gleichsetzen. Unser Land als eine Willensnation die stets sorgsam auf das Allgemeinwohl geachtet hat, unsere Unternehmer, Patrons, Chefs und Gewerbler, die Beschäftigten müssten die Kraft, Fähigkeit und die Weitsicht haben, die vorhandenen Chancen und Gaben zu nutzen: Nie sind Menschen so verschieden, so multipel, so einzigartig und so wissensvermittelnd und darum wissenswert wie im Alter. Also brauchen wir sie.

Dazu bedarf es keiner Zukunftsforscher. Sondern eines offenen Blickes in das, was ist.

*Christoph Grenacher gehört zur Generation der BabyBoomer, führt im Fricktal die Kommunikationsagentur Mediaform (www.mediaform.ch) und war Chefredaktor und Blattmacher u.a. bei SonntagsZeitung, Blick, SonntagsBlick und Radio24.